

»Huch150«



Kleine Beiträge zum Ricarda-Huch-Jahr 2014 – Folge 9

## Regionalgeschichtliches Symposium 21./22.11.2014

Ricarda Huch und die Geschichte

Gedenkvortrag am 21.11.2014 – Eröffnung des Symposiums

*»Wer rückwärts sieht, gibt sich verloren;  
wer lebt und leben will, muß vorwärts sehen«*

Ricarda Huch die literarische Historikerin

Prof. Dr.h.c. Gerd Biegel

Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte an der TU Braunschweig

*»Schlaf, Kind, schlaf, es ist  
Schlafens Zeit,  
Ist Zeit auch zum Sterben.  
Bist du groß, wird dich weit und  
breit  
Die Trommel anwerben.  
Lauf ihr nach, mein Kind, hör  
deiner Mutter Rat:  
Fällst du in der Schlacht, so würge  
dich kein Soldat.«*

*Matt im Schoß liegt die Hand,  
einst so tapfer am Schwert.  
Was, wofür die entbrannt,  
Kampfes wert?  
Geh schlafen, mein Herz, es ist  
Zeit.  
Kühlt weht die Ewigkeit.*

Ricarda Huch  
Der Dreißigjährige Krieg

Wanda und  
der Falkenberg

82

»Lest Ricarda Huch! Und euer Ohr wird eine Sprache vernehmen, wie sie schöner seit Goethes Zeiten kaum wieder geschrieben worden ist. Poesie wird euch umrauschen, und ein unbeschreibbar Wunderbares wird euch umfassen; ein Genie spricht zu euch!« So und teilweise noch euphorischer wurde Ricarda Huch 1918 in der Zeitung der Arbeiterbewegung, dem braunschweigischen Volksfreund, den Leserinnen und Lesern vorgestellt. Es war eine Einschätzung, die kein Geringerer als Thomas Mann 1924 zum 60. Geburtstag von Ricarda Huch bestätigte, als er sie als *»die erste Frau Deutschlands, wahrscheinlich heute die erste Europas«* feierte. Diese Hochachtung aus berufenem Munde erwarb sich Ricarda Huch durch ihre Persönlichkeit und ein großes literarisch-historisches Werk.

Und sie war stets die *»Erste«*:

- die erste promovierte deutsche Historikerin
- die erste Autorin mit einer umfassenden Romantikstudie
- die erste Frau in der Preußischen Akademie der Künste
- die erste, die freiwillig aus der Akademie auch wieder ausgetreten ist als Zeichen des Widerstands gegen die menschenverachtende Ideologie der NS-Machthaber
- die erste Autorin, die Widerstandskämpfer gegen das Dritte Reich würdigte und gegen den Vorwurf »Landesverräter« verteidigte
- die erste Alterspräsidentin des Thüringischen Landtags
- die erste Ehrenpräsidentin eines deutsch-deutschen Schriftstellerkongresses

**Ja – Ricarda Huch war in ihrer Zeit die erste Frau Deutschlands.**

In Braunschweig am 18. Juli 1864 geboren, wuchs Ricarda Huch auf in der Welt der aufgeschlossenen geistig-künstlerischen Tradition einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie, überschattet lediglich vom allmählichen wirtschaftlichen Niedergang des Elternhauses. Der ernste Vater, die frohsinnige – leider zu früh verstorbene – Mutter sowie die alles bestimmende Großmutter Hähn prägten die Erinnerungen von Ricarda Huch an die Braunschweiger Zeit ebenso wie die Schönheit der Stadt, in die die Familie als ein in sich abgeschlossener Mikrokosmos eingebettet lebte, »*wo das Leben nicht durch kleine Pflichten peinlich geregelt ist, wo überhaupt weniger die Pflicht maßgebend ist als das Schöne und Angemessene, was allerdings mit der Pflicht zusammenfallen kann*«. Ob Pflicht oder nicht Pflicht als Verhaltensvorgabe, dies war für Ricarda Huch nicht primär entscheidend; wichtig war für sie und ihr schon früh ausgeprägtes Selbstbewußtsein, was ihr angemessen erschien – angemessen galt es zu handeln und zu entscheiden, oder wie Marie Baum, ihre langjährige Freundin, es ausdrückte: »*Ricarda Huch hat nur Wesentliches getan*«.

Die absolute Liebe zur freien Entscheidung, zur Freiheit des Denkens, ja zur Freiheit überhaupt war eines der wesentlichen Handlungselemente für Ricarda Huch und nach der Schulzeit war vor dem bildungsbürgerlichen Hintergrund des 19. Jahrhunderts ein wacher Sinn herausgebildet, der besonders empfänglich wurde für soziale Fragen der Zeit: »*Es macht mich ganz nervös, wenn ich Leute, denen es gut geht, während eines reichlichen Mittagessens von den unverschämten Arbeitern reden höre, die nicht arbeiten wollen usw. Ich finde es ganz begreiflich, daß ein Arbeiter Sozialist wird, ohne daß ich deshalb Sozialist wäre. Das versteht dann keiner, ich werde schließlich gereizt, man fällt über mich her und sieht mich für einen verrückten Umstürzler an...*« Ihre Einstellung charakterisierte sie als »*kindlich einfach: ich haßte die Tyrannen und liebte die Rebellen, die Befreier*«. Es waren die Befreier aus Zwang, Unterdrückung und Konvention, die Ricarda Huch mit Leidenschaft liebte – ohne zu diesem

Zeitpunkt wohl schon zu ahnen, wie sehr sie selbst einst aus Leidenschaft zur Rebellin gegen gesellschaftliche Normvorstellungen werden sollte mit ihrer leidenschaftlichen Neigung zum Schwager und Vetter Richard Huch, die ihren literarischen Niederschlag in Gedichten fand, die mit zum Besten gehören, was in der Lyrik ihrer Zeit zu finden ist, wie auch Marcel Reich-Ranicki durch die Aufnahme einiger Beispiele in seinen deutschen Lyrikkanon bestätigte.

Als Ricarda Huch am 1. Januar 1887 zum Studium nach Zürich wechselte, mag dies eine Flucht aus der Verstrickung jener Leidenschaft gewesen sein, es war aber sicherlich auch ihr intensives Unbehagen gegenüber den politischen Verhältnissen im Kaiserreich, dem sie gleichsam in der Rolle einer politischen Emigrantin deutlich Ausdruck verlieh: *»Im damaligen Deutschland konnte man nur entweder Beifall klatschen zu dem, was die jeweiligen Regierungen anordneten oder schweigend und verärgert, von allen verketzert, beiseitestehen«*. Die Ursachen des Ortswechsels können vielfältig gewesen sein, das Ziel jedoch war klar: ein Studium der Geschichte an der einzigen deutschsprachigen Universität, die zu dieser Zeit Frauen zum Studium zuließ, das sie 1891 mit ihrer Doktorarbeit über *»Die Neutralität der Eidgenossenschaft besonders der Orte Zürich und Bern, während des spanischen Erbfolgekrieges«* abschloß. Erste Gedichte und ein Roman erschienen bereits in der Züricher Zeit. Zürich aber war nicht von Dauer. Im Sommer 1897 reiste Ricarda Huch nach Wien. Längst stand ihr Entschluß fest, als freie Schriftstellerin zu leben, selbstbewußt und selbstbestimmt war stets ihre Lebensplanung. In Wien heiratete sie den italienischen Zahnarzt Dr. Ermanno Ceconi und übersiedelte nach Triest. Es wurden dies Jahre intensiver schriftstellerischer Produktion. Der entscheidende Durchbruch gelang Ricarda Huch mit der literaturgeschichtlichen Studie *»Blüthezeit der Romantik«* (1899 – 1902), wobei sie in dieser Kultur-Epoche die Grundlage der kulturell-geistigen Entwicklung ihrer Zeit sah und mit dem sie *»einem spezifisch modernen Verständnis den Epochen den Weg*

*gewiesen hat*«. Es war eine deutliche Neuorientierung im Verständnis einer Epoche, deren Lebensgefühl (Mentalität), sie literarisch-biographisch einfühlsam erfaßte und dabei spürbar ihre innere Verwandtschaft zur eigenen Lebenseinstellung erkennen ließ. Aus dabei gewonnener kritischer und selbstkritischer Einsicht erwuchs die zweite Phase ihres Schaffens, in der Ricarda Huch sich den unruhigen, heroisch-bewegten Kampf- und Leidenszeiten der Geschichte zuwandte. Einen deutlichen Übergang kennzeichnete der Roman »*Aus der Triumphgasse*«, der 1902 erschien. In diesem Roman erweist sie sich als sozialgeschichtlich orientierte Historikerin, die nicht auf der bloßen Suche nach der Größe deutscher Vergangenheit ist, sondern Not und Elend städtischen Alltagslebens aufzeigt. Ihr Blick richtet sich auf die, die im Schatten der Geschichte standen, die Außenseiter der Gesellschaft, die Randgruppen und Namenlosen, auf jene, denen schon in der Jugend ihr besonderes Interesse gegolten hatte. Dieser Roman einer Stadt ist ein großartiges Mosaikbild, zusammengesetzt aus zahllosen Szenen des Alltagslebens, die so gar nicht in das allgemeine Lebensgefühl ihrer Zeit passten – ähnlich wie sie es später in höchster Perfektion in ihrem Werk über den Dreißigjährigen Krieg tun sollte. Damit hat sie entgegen der damals offiziellen Geschichtsschreibung die historische Betrachtung auf ungewöhnliche Weise erweitert und die frühe Mentalitätengeschichte entscheidend mitentwickelte, lange vor Johan Huizingas, *Herbst des Mittelalters*, oder der *Annales*-Schule, angenähert aber an den Kulturgeschichtsentwurf von Karl Lamprecht und geprägt von Jacob Burckhardt und seiner kulturwissenschaftlichen Geschichtsschreibung.

Rebellion und Rebellen waren für sie zeitlebens Themen, die ihr wichtig erschienen, die sie als Grundlage einer modernen geschichtlichen Wirklichkeit sah und nicht bevorzugter Stoff historischer Fiktion als Schriftstellerin sein konnten. Es war die Historikerin Ricarda Huch, die diese Themen aufgriff, da sie diese für wichtig hielt. Schwerpunkt ihres Werkes bildeten daher zu Beginn

des Jahrhunderts historische Romane und Biographien. Mit den »*Geschichten von Garibaldi*« (1906/07) hat Ricarda Huch die Wende zur Geschichte endgültig vollzogen. In ihrem Geschichtsverständnis grenzt sie sich dabei klar von Leopold Rankes reiner Quellenorientierung ab. Sie hält sich die Option auf dichterische Subjektivität in historisch objektiv und von den Quellen her erschlossenen Themen offen: »*Mein Bestreben war nicht das des eigentlichen Historikers, schlichtweg festzustellen, wie es gewesen ist; ich suchte das Poetische in den geschichtlichen Vorgängen, also das Ewige.*« Im Zentrum ihrer Betrachtungen sieht Ricarda Huch den Menschen als Held, der Rebell oder Revolutionär sein muß und für die Freiheit kämpft. Dabei will sie sich mit den Ideen des Helden identifizieren und die Geschichte dient ihr zunächst nur als Hintergrund für die Verherrlichung eines Menschenideals, das sie in historischen Persönlichkeiten verwirklicht findet. Der Held, der sein Leben einer Idee unterordnet, dessen Handeln kein egoistisches, sondern ein überpersönliches Ziel (=Freiheit) hat, wird für Ricarda Huch das Ideal, das sie in ihrer gegenwärtigen Zeit vergeblich sucht und den sie in der italienischen Geschichte, etwa am Beispiel Garibaldi, verkörpert findet. Grundsätzlich gilt für ihre Hinwendung zu Revolutionen und Revolutionären, zu Anarchisten und politischen Führern, was sie im »*Frühling in der Schweiz*« mit allgemeiner Gültigkeit formuliert: »*Überhaupt hatte ich eine unwillkürliche Neigung zum Revolutionären. Das Legitime war mir verdächtig, die Worte Freiheit und Rebell hatten einen wundervoll erschütternden Klang für mein Ohr.*«

Blicken wir kurz auf Ricarda Huchs Geschichtsverständnis: Im März 1942 konnte Ricarda Huch trotz aller Widerstände, die ihr die Nationalsozialisten bereiteten, nach Zürich reisen, um an der Feier aus Anlaß ihres 50jährigen Doktorjubiläums teilzunehmen. Sie nutzte diese Gelegenheit, um in ihrer Dankesrede ihre Auffassung von Geschichte und deren Darstellung vorzutragen: »*Plutarch hat gesagt, die Geschichte sei die größte Dichterin, die der*

*Menschheit ihre Dramen vorspiele. Ich glaube, daß jeder geborene Historiker wenigstens zum Teil durch die Lust sich in diese Dramen zu vertiefen, zu seinem Fach hingezogen wurde. Bei mir überwog dieses Interesse, eigentlich ein poetisches, weit. Das zeigte sich auch darin, daß ich mich gar nicht für die Gegenwart, einzig für die Vergangenheit interessierte. [...] Erst der Weltkrieg weckte mein Interesse für die Gegenwart, und seitdem hat es sich fortwährend gesteigert. Ich habe nun gefunden, daß man, wie man sagt, man könne die Gegenwart nicht verstehen, ohne die Vergangenheit zu kennen, auch sagen kann, ohne die Gegenwart zu kennen, könne man die Vergangenheit nicht verstehen«.* Damit beschreibt Ricarda Huch den Weg von der historischen Literatin hin zur literarischen Historikerin, wobei nicht zuletzt die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs wesentliche Spuren hinterließen. Die Ausrichtung der Historikerin Ricarda Huch lag nun endgültig fest, auch wenn sie sich Spielraum hin zu literarischer Fiktion offenhält: *»Ich habe mich immer streng an die Feststellung der historischen Wissenschaft gehalten, höchstens im Dekorativen mir einige Freiheit gegönnt.«* Ihr oft kritisch bewerteter schriftstellerischer Umgang mit Geschichte, ihre sprachlich gelungene Mischung aus Fakten und Fiktionen, steht nicht im Widerspruch zu dem Bestreben des *»eigentlichen Historikers, schlichtweg festzustellen, wie es gewesen ist«*, sie war und blieb eine sorgfältig quellenerschließende Historikerin. Doch die historische Methodik war nur eine Voraussetzung für das Erzählen der Geschichte in Geschichten und dabei war es ihr wichtig, ohne *»die historische Wahrheit«*, das heißt die Sprache der Fakten, jemals zu vernachlässigen oder gar willkürlich zu modifizieren, das *»Poetische in den geschichtlichen Vorgängen«* zu erfassen und darzustellen.

In den Jahren 1912-1914 erschien eines ihrer bedeutendsten Geschichtswerke: *»Der große Krieg in Deutschland«*, das Friedrich Sieburg als *»eine der größten Leistungen der deutschen Literatur«* bezeichnete. In dieser Darstellung des Dreißigjährigen Krieges, der intensive Quellenstudien vorausgingen, gestaltete

Ricarda Huch ein bildhaftes Kaleidoskop der gesellschaftlichen Realität dieser Kriegszeiten, bei dem keineswegs nur die Fürsten und Heerführer dargestellt wurden, sondern der Blick sich besonders auf die große Masse der Namenlosen, der Außenseiter, Bürger, Bauern, Pfarrer und Gelehrten sowie der Schwächsten, den Kindern, richtet. Wie so oft werden fiktive Kriegserfahrungen in Gedichten gefasst, und dabei die Erfahrungen aus der Perspektive der Verlierer, von ganz unten, in ungeheurer Wirkungskraft verdeutlicht. Ein besonders eindrucksvolles Bild ist ein Gedicht, das eine Mutter ihrem kleinen Sohn als »*Wiegenlied*« singt und das ohne Weiteres in Brechts Antikriegsdrama von Mutter Courage und ihren Kindern Platz finden könnte mit dem bitteren Sarkasmus der Inhumanität und des Elends, der den Leser zutiefst aufrüttelt :

*»Schlaf, Kind, schlaf, es ist Schlafens Zeit,  
Ist Zeit auch zum Sterben.  
Bist du groß, wird dich weit und breit  
Die Trommel anwerben.  
Lauf ihr nach, mein Kind, hör deiner Mutter Rat;  
Fällst du in der Schlacht, so würgt dich kein Soldat«.*

Dies ist das Leben dieser Ärmsten aus im *Großen Krieg*: »*nicht wie ein Leben, sondern wie ein Sterben. Wer nicht als Zivilist ermordet wird, der stirbt als Soldat*«. Damit entsteht das Bild vom Gesamtschicksal eines Volkes, das den Menschen als in die Geschichte Geworfenen zeigt, dem Schicksal hilflos ausgeliefert. Der Tragik der historisch bedeutenden Persönlichkeit steht die Dramatik des Unbekannten gegenüber: »*Der Pfarrer lud sein totes Kind auf den Arm und verließ an der Spitze seiner Gemeinde festen Schrittes den Totenacker*.« Die Welt als Totenacker, aus dieser treffsicheren Bezeichnung der Folgen des Krieges im 17. Jahrhundert erwächst für den Leser heute die Vision des Grauens, das die Weltkriege des 20. Jahrhunderts noch bringen sollten.



Mit dem »*Großen Krieg in Deutschland*« erwies sich Ricarda Huch endgültig als universalgeschichtlich denkende Historikerin. Es mag kein Zufall sein, daß in Handbüchern zur Literaturgeschichte an dieser Stelle die Betrachtungen zu Ricarda Huch meist enden. In dichterischer Form kann Geschichte noch dargestellt und für »*literaturwürdig*« gehalten werden, die Historikerin aber findet keinen Platz mehr in der Literaturgeschichte. ebensowenig die »*Geschichtsepikerin*«, wie Peter Wapnewski sie einmal benannte, in den Handbüchern der Historiker. Zunehmend war Ricarda Huch zu der Erkenntnis gelangt, daß Geschichte und Tradition nicht nur Erinnerung an Vergangenheit bedeuteten, sondern ihnen eine wesentliche Rolle für die aktuelle Gestaltung der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse ihrer eigenen Zeit zukamen, denn »*ohne die Gegenwart zu kennen, könne man die Vergangenheit nicht verstehen*« bedeutete für sie eine Hinwendung zu aktuellen Fragestellungen ihrer Gegenwart. Diese Gegenwart bildete den Hintergrund für den Einzelnen in der Geschichte, wie es bereits Jacob Burckhardt in seinen »*Weltgeschichtlichen Betrachtungen*« gefordert hatte: »*Unser Ausgangspunkt ist der vom einzig verbleibenden und uns möglichen Zentrum, vom dulddenden, strebenden und handelnden Menschen, wie es ist und immer war und sein wird*«. Dies heißt, dass es Grundlage des Menschen ist, Geschichte zu haben, aber sie ist nicht seine einzige existenzielle Bestimmung. Daher gilt es, das Exemplarische in der Geschichte auszuwählen und so spannend zu erzählen, dass die Menschen feststellen: davon sind auch wir betroffen, dies geht uns alle an! – eine erkennbare Maxime auch für Ricarda Huch. Diese umzusetzen gelingt ihr in vorbildlicher Weise nicht zuletzt dadurch, daß sie den Menschen in der Geschichte in seiner ganzen Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit des Handelns, seine Antriebe und Ängste aufspürend charakterisiert, um ihm eine historisch gerechte Beurteilung zukommen zu lassen. Golo Mann (einziger Schüler und Nachfolger/Tilman Krause, Tsp. 1997) hat dies bei seiner

Besprechung von Ricarda Huch's »*Zeitalter der Glaubensspaltung*« am Beispiel Luthers bekräftigt: »*Man weiß, dass sie die Gestalt Luthers, des Mystikers, des Dichters und Volksführers, sehr liebt; aber nie wurde in einem protestantischen Buch über Luthers Wesen, seine satanische Herrschsucht und Rechthaberei, sein barbarisches Verhalten im Bauernkrieg, über die schlimmen Folgen seines Wirkens für Wissenschaft und Humanität gleich furchtbar Gericht gehalten. So erscheint manchmal die Reformation als ein Unglück, die alte, ehrwürdige Kirche als das bei weitem Überlegene, Weisere, Skeptisch-Menschlichere - und dann doch wieder nicht...*«

In ihrer »*Deutschen Geschichte*« (1934 – 1949 in drei Bänden) fasste Ricarda Huch nicht nur die Summe ihrer Erfahrung als Historikerin zusammen, sie prägte vielmehr abschließend jenes Bild der deutschen Geschichte, das sie als Idealbild ihr ganzes Leben entwickelt und verfochten hat. In ihrer Idee des »*Reiches*« und mittelalterlichen Kaisertums sah sie das Symbol der Einheit und Zusammengehörigkeit der deutschen Nation. Diese Einheit schließt jedoch nicht aus, daß sich das Reich in eine Vielzahl unabhängiger Territorien aufteilt. Voraussetzung jedoch für das Funktionieren der Einheit in der Vielfalt ist das Verständnis einer durch Treue geprägten Unterordnung unter das Kaisertum. Geradezu idealtypisch sieht Ricarda Huch dabei die herausragende Rolle der Städte in ihrer republikanischen Verfasstheit und ihrer Selbstverwaltung als Regierungsgrundlage, die sich jedoch nicht als Abgrenzung vom Kaisertum verstanden hatte. Mit den politischen Gegebenheiten korrespondierte jene einheitlich-christliche Geisteshaltung, deren Strahlkraft eine das gesamte Volk umfassende geistige und künstlerische Kultur schuf. Vor diesem Hintergrund ihres zweifelsohne idealisierten Mittelalterbildes entwickelte Ricarda Huch ihren aktuellen Gesellschaftsentwurf, der entscheidend bestimmt wurde durch die Idee der Freiheit, Antiimperialismus und uneingeschränkte Toleranz.

In einem großen Vortrag »*Deutsche Tradition*«, den sie 1931 in Frankfurt hielt, definiert sie pointiert in diesem Sinne ihren Begriff von »*Reich*«, der konträr der nationalen und völkischen Reichsidee des »*Sklavenlandes*« - wie sie es bezeichnete, entgegenstand. Gegensatz dieses föderalen »*Reichs*« war für Ricarda Huch »*das Fürstentum*« als Inbegriff zentralistisch-autoritärer Herrschaft; er schließt den »*neuen Fürstenstand*« des kapitalistischen Großbürgertums ausdrücklich ein. Hören wir eine zeittypisch-kritische Analyse als beispielhaft: »*Es zeigte sich, dass die Tradition des Fürstentums, die auf Zentralisation, Militarismus und Finanzen ausging, stärker war als die des Reichs, dessen Idee Einheit, Freiheit und Recht war ... Tatsächlich war der Kaiser des neuen Reichs von 1870 nicht Kaiser im mittelalterlichen Sinn, sondern Fürst. Äußerlich wurde die deutsche Tradition in dem neuentstandenen Reiche sehr gepflegt: Bilder der neuen Kaiser wurden neben den Bildern der alten aufgestellt, mittelalterliche Burgen wurden ausgebaut, Kaiser Wilhelm wurde als der Barbarossa des Kyffhäuser gefeiert. Dies alles wirkte künstlich und oft kitschig, weil Symbole immer unecht und hässlich ausfallen, wenn ihr Sinn nicht in der Gesinnung und im Handeln derer lebendig sind, die sich mit ihnen dekorieren.*« Abschließende Forderung war, das jetzt zu erneuernde deutsche Reich solle »*kein zentralistischer Großstaat*« sein, sondern es habe »*als vornehmste Aufgabe das Recht und den Frieden zu wahren und die Macht und den Reichtum ... in ihren Ausschreitungen zu beschränken.*« Damit stellte sich Ricarda Huch gegen jegliche offizielle Geschichtsschreibung der nationalen und völkischen Ideologie ja sie entlarvte die Reichsideologie der Nationalsozialisten auf subtile Weise.

Ricarda Huch, eine deutsche Patriotin von nationalkonservativer Gesinnung, deren »*Deutschtum*« ein weltoffenes, liberales Christentum und die Verteidigung individueller Freiheitsrechte umfaßte, diese Gesinnung hat Anne Marie Koeppen in ihrer Rezension in der Zeitschrift »*Nationalpolitische*

*Monatshefte*« (6, 1935, 550–552) entschieden angegriffen: »Diese Ricarda Huch hat (...) ein Buch herausgegeben, gegen das sich jeder freiheits- und ehrliebende Deutsche mit leidenschaftlicher Empörung zur Wehr setzen muß.« Über die Schilderung der Juden ereifert sie sich besonders: »Wahrlich, das „auserwählte Volk“ kann sich keinen beredteren Anwalt wünschen, als diese Frau es ist. Alle ihre große Kunst bietet sie auf, um diese Vorzüge und edlen Eigenschaften der Kinder Israels zu schildern (...)« und schließt mit einem in ihrer Sicht vernichtenden Fazit: »Wir zweifeln nicht daran, daß die Huch für dieses Werk *ultra montes* höchstes Lob ernten wird. Mag sie dann auch getrost ganz jenseits der Berge bleiben und dort die Blüten ihres Geistes verstreuen. Im Deutschland Adolf Hitlers ist für Magierinnen dieser Art heute kein Platz mehr«. Dennoch glaubten die Nazis an eine kulturpolitische Instrumentalisierung der »ersten Frau Deutschlands« und die Irren irrten sich gewaltig! Höhepunkt der Auseinandersetzung mit und deutliches Signal des Widerstandes von Ricarda Huch gegen den Nationalsozialismus war ihr –freiwilliger- Austritt aus der Preußischen Akademie der Künste am 9. April 1933 mit dem sie entschiedene Opposition zur nationalsozialistischen Regierung ankündigte und mit einem Mut, der sonst nicht selbstverständlich war, deutliche Worte gegen die Judenhetze und Brutalität des Regimes fand sowie für Pressefreiheit eintrat: »Daß ein Deutscher deutsch empfindet, möchte ich fast für selbstverständlich halten; aber was deutsch ist und wie Deutschtum sich bestätigen soll, darüber gibt es verschiedene Meinungen. Was die jetzige Regierung als nationale Gesinnung vorschreibt, ist nicht mein Deutschtum. Die Zentralisierung, den Zwang, die brutalen Methoden, die Diffamierung Andersdenkender, das prahlerische Selbstlob halte ich für undeutsch und unheilvoll. Bei einer so sehr von der staatlich vorgeschriebenen Meinung abweichenden Auffassung halte ich es für unmöglich, in einer staatlichen Akademie zu bleiben. Sie sagen, die mir von der Akademie vorgelegte Erklärung werde mich nicht an der freien Meinungsäußerung hindern. Abgesehen davon, daß eine ›loyale Mitarbeit an

*den satzungsgemäß der Akademie zufallenden nationalen und kulturellen Aufgaben im Sinne der veränderten geschichtlichen Lage« eine Übereinstimmung mit dem Programm der Regierung erfordert, die bei mir nicht vorhanden ist, würde ich keine Zeitung oder Zeitschrift finden, die eine oppositionelle Meinung druckte. Da bliebe das Recht der freien Meinungsäußerung in der Theorie stecken.«*

Mit ihren Prinzipien von Weltneugier, Humanität und Freiheit, Toleranz und Antiimperialismus trat Ricarda Huch in Widerspruch zur offiziellen Geschichtsauffassung der NS-Diktatur, deren Schrecken sie schließlich in ihrer eigenen Familie erleben und ertragen mußte. Seit 1927 lebte sie im Haus ihres Schwiegersohnes Franz Böhm in Berlin, dann in Heidelberg, später in Freiburg im Breisgau und schließlich seit 1936 in Jena, wo dieser im März einen Lehrauftrag an der Juristischen Fakultät der Universität Jena angenommen hatte. Es war bereits ihre neunte Stadt und wurde ihre letzte Lebensstation. Trotz ihres hohen Alters (72) bestimmte ein geregelter Tagesablauf und ungebrochene Produktion ihr Leben, wie uns ihr Enkel Alexander Böhm liebevoll beschreibt: *»Meine Großmutter bestimmte den Tagesablauf, sie war meistens die erste, die morgens aufstand. Den Vormittag verbrachte sie an ihrem Schreibtisch mit ihrer Arbeit oder in der Bibliothek. Nach dem Mittagessen pflegte sie mit meiner Mutter jeweils vier bestimmte Patienten zu legen. Am Nachmittag stand oft ein Spaziergang oder ein Treffen mit Bekannten auf dem Programm. Pünktlich 19 Uhr gab es Abendessen. Der Samstag oder der Sonntagvormittag dienten der Erledigung der Korrespondenz. Meine Großmutter pflegte früh (zwischen 21 und 22 Uhr) zu Bett zu gehen. Nach dem Abendessen und darüber hinaus auch nachmittags, wenn ich krank war (...), las mir Grogro vor.«*

Hatte Franz Böhm, der Schwiegersohn, als aufrechter Demokrat bereits an der Universität Freiburg im Breisgau (Heidegger) mit Intrigen und Angriffen der

Nationalsozialisten zu kämpfen, so kam es für Ricarda Huch und ihre Familie nach ihrem Austritt aus der Akademie in Jena zum zweiten Mal zu einer bedrohlichen Konfrontation mit dem nationalsozialistischen Terrorregime. Die Folgen waren gravierend: Ermittlungsverfahren gegen Franz Böhm und Ricarda Huch wegen Verstöße gegen das nationalsozialistische Heimtückegesetz, Verlust der Lehrberechtigung für Franz Böhm und für Ricarda Huch die vielleicht größte Demütigung: da die Familie nun alleine auf ihre Einkünfte zum Leben angewiesen war, mußte sie noch deutlichere Kompromisse mit dem System eingehen, als sie diese mit ihrem notwendigen Verbleib in der Reichsschrifttumskammer bereits gemacht hatte. Dennoch gilt: Ricarda Huch hatte stets klar Position gegen das nationalsozialistische Regime bezogen, mußte Rückschläge und Demütigungen hinnehmen, blieb aber unbeugsam und hat selbst mit ihrem Ideal des »*Deutschen Reiches*« im Mittelalter deutlich gemacht, was sie von dem »*Reich der Gegenwart*« hielt. Das aus ihrer Sicht einzige deutsche »*Reich*«, das diesen Namen wirklich verdient, zeigt sie in ihrem letzten großen Werk auf, das sie den Märtyrern des Widerstandes widmete (»*Der lautlose Widerstand*«). Es ist diese Gemeinschaft der Verfolgten und Ermordeten: Allein ihr Opfertod kann diese Idee bewahren – und diese will sie niemals aufgeben und bewies eine unglaublich mutige Offenheit: Ende 1943, als die Denunziation und Verfolgungen neue Höhepunkte erreichen, bastelt sie für ihren Enkel Alexander einen Kalender auf das Jahr 1944. Es ist schon für sich genommen bemerkenswert, daß sie darin beispielsweise für den Monat April ein Foto einklebt, das Hitler in Herrscherpose vor einem heroischen faschistischen Gemälde zeigt – im Frühling 1944, so signalisiert das Bild, wird es keinen Frühling geben, sondern die Fortdauer dieser Herrschaft. Wirklich tollkühn aber ist der Bildtext, den sie handschriftlich zufügt. Er lautet: »*Es ist zu verwundern, daß manche Menschen nicht im Gefühl ihrer Nichtswürdigkeit augenblicklich verwesen. Schiller.*«

Das Verhältnis der Nationalsozialisten zu der besonders auch im Ausland hoch angesehenen Schriftstellerin und Historikerin war ambivalent und nicht zuletzt die Tatsache, daß sie 1931 den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt und 1944 den Wilhelm Raabe Preis der Stadt Braunschweig verliehen erhielt, macht dieses problematische Verhältnis ebenso deutlich wie ihren hohen literarischen Rang (dreimal zum Literaturnobelpreis nominiert). Ricarda Huch blieb nach Kriegsende in Jena. Wieder einbezogen in das öffentliche Leben, meldete sie sich jedoch mehrfach mit Beiträgen in Zeitungen zu Wort. Sie wurde erste Alterspräsidentin der beratenden Landesversammlung in Thüringen, engagierte sich für den Wiederaufbau der Stadt Jena, nahm Anteil an der Wiedereröffnung der Universität und bemühte sich, die schwierige Arbeit am Buch über die Widerstandskämpfer fortzuführen. Allmählich aber wuchs der Gedanke, die Sowjetische Besatzungszone zu verlassen, gleichgültig, ob legal oder illegal. Die Chance dazu bot der erste deutsche Schriftstellerkongreß vom 4. – 8. Oktober 1947 in Berlin, dem sie als Ehrenpräsidentin vorstand. Tatsächlich gelang am 25. Oktober 1947 von Berlin aus die Flucht in den Westen. In Schönberg im Taunus endete diese Flucht. Hier traf sie Ihren Schwiegersohn Franz Böhm wieder, der inzwischen einen Lehrstuhl an der Universität Frankfurt erhalten hatte. Aufregungen und Anstrengungen waren jedoch für die Kräfte der hoch betagten Schriftstellerin zu viel. Einer Lungenentzündung hatte sie keine Abwehr mehr entgegensetzen. Am 17. November 1947 starb Ricarda Huch, an die Alfred Döblin 1950 in einem Rückblick noch einmal erinnerte: *»Es kam das Jahr 1933. Wir wurden auseinandergerissen. Ich weiß nicht, wie Ihr Euch fühltet, die Ihr zurückbleibt. Ich weiß, einige von Euch jubelten, sie gingen mit fliegenden Fahnen zum Feind über, der sie dann und wann mit Fußstritten bedachte. Eine einzige Stimme tönte aus Ihrem Kreis noch zu mir herüber: die Stimme von Ricarda Huch, einer herrlichen Frau, mit Kraft, Geist und Mut, ›Ihr werdet niemals Ihresgleichen sehen‹«.*

Mag Ricarda Huch den fortschrittlichen Kritikern zu konservativ, den Konservativen zu sozialistisch, den Sozialisten zu nationalistisch und den Historikern schließlich zu literarisch sowie den Literaten zu historisch erscheinen, gerade die Vielseitigkeit ihres Denkens und Schaffens macht bis heute ihre ungebrochene Aktualität aus. Aber: Gelesen werden muß sie, gedruckt werden müssen erneut ihre Werke, und die Universitäten und Schulen müssen sich noch mehr als bisher oder überhaupt der Rezeption ihrer Werke annehmen, denn wie schon Marcel Reich-Ranicki 1982 in Braunschweig feststellte: *»Wenn Ricarda Huch, heute nicht nur berühmt, sondern auch fast vergessen ist, so zeugt dies vom gebrochenen Verhältnis der Deutschen zur besten deutschen Literatur.«* Es gilt also ein wichtiges und bedeutendes Werk der Literatur und Geschichte dem Vergessen zu entreißen und neu zu entdecken, dessen Autorin selbst keine einfache (*»nationalkonservative Kosmopolitin, Liebhaberin der Reichsidee, die sozialistische Ideen achtet, grande dame und Anarchistin, bürgerliche Aristokratin und aristokratische Bürgerin«*), aber faszinierende Persönlichkeit der deutschen Kultur- und Geistesgeschichte war. Behauptete niemand, diese Frau wäre nicht auch heute noch eine der ersten Frauen Deutschlands oder habe uns nichts mehr zu sagen!



**© Prof. Dr.h.c. Gerd Biegel**

Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte  
und Projekt Ethnomathematik an der TU Braunschweig

Fallersleber-Tor-Wall 23

38100 Braunschweig

Tel.: 0531 - 1219674

Fax: 0531 - 1232719

Mobil: 0171-8613047

e-mail: [biegel@gerd-biegel.de](mailto:biegel@gerd-biegel.de)